Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 10

Artikel: Eine schöne Tat
Autor: Keller, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666254

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine schöne Tat.

Aus dem Italienischen von Walter Keller.

Die Persönlichkeit des Duca Silvestro Camerini ist würdig, daß man ihrer gedenkt und sie ehrt. Es ist nicht meine Absicht, seinen Lebenslauf wiederzugeben; aber eine Tat aus seinem Leben kann ich nicht verschweigen.

Als Silvestro in seinen jungen Jahren als einfacher Handlanger in der Nähe von Ferrara bei irgend einer Entwässerung eines Landstrichs mithalf, pflegte er in den Ruhepausen in eine bescheidene Wirtschaft zu gehen, wo er mit der gewohnten Mäßigkeit seinen Hunger stillte. Einmal aber passierte ihm das Mißgeschick, daß er kein Geld bei sich trug. Und weil er dort ein täglicher Gast war, sagte er mit der Aufrichtigkeit eines ehrlichen Menschen zum Wirt: „Ich werde Euch morgen bezahlen!" Dieser aber, der ein harter und grober Mann war, gab ihm zur Antwort, wenn man kein Geld habe, so könne man auch nicht zum Essen gehen. Der Jüngling wollte sich bereits entschuldigen. Ein junger Herr aber, der sich zufällig auf der Jagd in jenen Gegenden befand und auch in diese Wirtschaft eingekehrt war, hatte die Verlegenheit des Arbeiters bemerkt und die harten Worte des Wirts vernommen. Er warf eine Geldmünze auf den Tisch und sagte zum Wirt: „Hier, macht Euch bezahlt mit dem, was dieser Mann gegessen hat." Der Wirt nahm das Geld und gab den Rest heraus. Aber jener treffliche Herr erwiderte: „Nein, nicht mir, gebt den Rest diesem jungen Mann da. Er scheint mir ein rechtschaffener Mensch zu sein und wird das Geld ein anderes Mal brauchen können, wenn er kein eigenes mehr hat."

Und es war übrigens keine Kleinigkeit, denn die Münze, die er gewechselt hatte, war ein Genueser Goldstück. Sobald Silvestro dies bemerkte, entschuldigte er sich und wollte das Geld nicht annehmen. Aber der Jagdfreund wies es mit gütigen Worten bestimmt zurück, drückte ihm die Hand und eilte davon.

Von diesem Tage an hatte Silvestro Camerini nicht mehr nötig, auf Borg zu essen, und zwar nicht etwa deshalb, weil der Rest des Geldes ihn für alle Zeiten der Not enthoben hätte, sondern weil jene mißtrauischen und harten Worte des Wirts ihm den rechten Weg gezeigt und ihn mit so hohen und edlen Vorsätzen erfüllt hatten, daß er sich fest vornahm, nie mehr in eine derartige Notlage kommen zu wollen.

Silvestro Camerini verließ nachher mit gerührtem Herzen die Wirtschaft und war voller Dankbarkeit für jenen jungen Herrn. Er wünschte auch dessen Namen zu erfahren und behielt ihn treu im Gedächtnis.

Unterdessen gelang es ihm, durch seine gute Lebensführung, seine Sparsamkeit und fleißige Arbeit hübsche Ersparnisse zu machen. Und weil er von der Natur einen Geist erhalten hatte, der seine Lebenslage, in der er sich befand, bei weitem überragte, konnte er ein Unternehmen beginnen und brachte es durch rastlose Tätigkeit, Sparsamkeit und kluge Verwaltung so weit, daß er sich ein schönes Vermögen erwarb. Und alles, was er besaß oder verdiente, legte er in Landbesitz an.

Jener edle Spender aber, der ihm im richtigen Augenblick ausgeholfen hatte, war unterdessen in Armut verfallen, sei es durch schlechte Verwaltung, durch zu große Freigebigkeit oder was sonst der Grund sein mochte. Er sah sich daher genötigt, seine Grundstücke zu verkaufen, um seine Schulden zu bezahlen. Eines Tages kam sogar sein letztes Landgut, das ihm am meisten am Herzen lag, an die Gant. Und jener Tag, der ihn mit großer Trauer erfüllte, sollte dennoch der glücklichste, der herrlichste seines Lebens werden. — Silvestro Camerini war inzwischen ein reicher Mann geworden. Er begab sich zur öffentlichen Versteigerung, machte ein Angebot und erwarb das schöne Landhaus. Drauf ging er zum bisherigen Besitzer, der über den Verlust seiner Villa untröstlich war und machte sie ihm zum Geschenk. Das Erstaunen und die Freude des Beschenkten, der seinen Ohren nicht traute, kann man sich besser denken als es beschreiben. Drauf sagte er: „Aber was soll das heißen? In welcher Weise? Wieso? Soll das eine Zurückerstattung sein? Man hat mich um so vieles beraubt, so viele haben mich um meine Habe gebracht, daß..." — „Ja, in der Tat," antwortete Silvestro Camerini, „ist es eine Rückerstattung, aber nicht von gestohlenem Geld." Und er fing an zu erzählen oder besser, er suchte ihn wieder an den jungen Mann zu erinnern, dem er vor vielen Jahren so freundlich aus der Verlegenheit geholfen hatte. Der treffliche Herr wollte sich entschuldigen und das Geschenk nicht annehmen. Aber die Rührung und die Bewunderung überkamen ihn so

stark, daß er weinend seinen Freund umarmte, ihn den wahren Freund, da ja die andern, die er in den Tagen seines Wohlstandes gehabt hatte, ihn zugleich mit seinem Reichtum schnöde verlassen hatten.

Später wurde Silvestro Camerini in den Adelsstand erhoben und ihm der Titel eines Herzogs verliehen, was er mit Recht verdiente, da er seinen selbst erworbenen Reichtum auch in so edler Weise zu verwenden wußte.

Gedächtnis.

Von Fritz Müller.

Ein schlechter Mensch war der Elefantenwärter nicht. Nur daß er regelmäßig seine schwache Stunde hatte, wie alle Menschen, die mit Tieren umgehen. Innerhalb der Stunde freilich ist der Mensch verschieden: Der wird sanfter zu den Tieren, als er je zu einem Menschen werden könnte, jenen aber packt mit einemmale eine kurze, jähe Lust, dem Tiere wehzutun, ihm — sei es auch nur für Sekundenlänge — seine Menschenmacht zu zeigen.

So war es auch an diesem Morgen, als der Wärter die Elefanten gefüttert und getränkt hatte. Gewissenhaft, fürsorglich, lächelnd. Er hatte sie schon an die tausendmale so betreut. Es lag nicht der geringste Grund vor, daß er es das tausendeinte Mal nicht gradso machen sollte.

Doch was wissen wir von Gründen.

Nichts.

Die Fütterung war beendet. Der Wärter war schon eine Strecke fortgegangen. Plötzlich blieb er stehen. Es war ihm etwas eingefallen. Sein kleiner Malaienkopf legte sich schief, das eine Auge fing zu zwinkern an: Diese Elefanten hatten's schön. Ihnen war das bißchen Tiekholzschleppen ein Vergnügen. Spielend trugen sie's vom Wald herunter an den Hafen. Tänzerisch beliebten sie die Riesenfüße aufzusetzen. Dabei waren das doch Füße, welche eine Last von einem guten halben hundert Zentner trugen. Gar noch träumen konnten sie bei solcher Arbeit — Gli, der Malaie, konnte es gut sehen, wie die Elefantenaugen träumend kleiner wurden, immer kleiner. Und auch sonst hatten sie nie den geringsten Kummer. Reichlich Schlaf und reichlich Nahrung. Nicht einmal die Ehre fehlte. Der Verwalter der Pflanzung erkundigte sich immer nach ihnen mit einer Sorge, wie ein Hausarzt nach Fürstenkindern. Und wenn er ihnen begegnete, fehlte wenig, daß er sie respektvoll grüßte. Hatte der Verwalter sich nach ihm, dem Wärter, je schon so erkundigt? Hatte ihn schon jemand so begrüßt?

Gli, der Malaie, war nur Luft. Daß er vorm Verwalter einen Bückling machte, war ja schließlich wohl in Ordnung. Daß er aber hinter Elefanten eingewertet wurde, das verdroß ihn.

Daß er, unbedankt von ihnen, ihnen dienen mußte, erbitterte ihn. Und daß sie über ihn hinweg in irgendwelches Traumland sahen, erfüllte ihn plötzlich mit Wut.

Er kehrte um. Er ergriff eine lange Hakenstange, wie man sie braucht, um Holz zu ziehen, und hieb sie Dschumbo, dem ersten Elefanten aufs Geratewohl an den Kopf. Für gewöhnlich ist ein solcher Hieb dem Elefanten nur ein Kitzler, eine kleine Weisung: So und so ist das zu machen. Nur hinterm Ohr ist er empfindlich. Diese Stelle traf er.

Dschumbo hätte sonst auch das nicht krumm genommen. In der Elefantengroßmut haben viele Hiebe Platz, und man konnte über Menschenhiebe weg in das vertraute Traumreich tauchen.

Dschumbo hätte das getan. Aber da erhaschte er den Blick aus des Malaien Auge. Dieser Blick war giftig. Aus der trüben Stunde schoß er, die den Menschen antreibt, einem Tiere wehzutun. Tückisch war der Blick. Alles, was im Elefanten Königliches, Hoheitsvolles schlummert, war verletzt.

Er hob den Rüssel, er trompetete: Nichts hab' ich dir getan, aus reiner Bosheit quälst du mich!

Der Malaie kannte dies Trompeten. Er wußte: Jetzt hast du verspielt. Nur eines gibt's noch, Flucht. Er rannte fort. Ihm nach der Elefant. Gut, daß Gli als Deckung unterwegs verschiedene Bäume nehmen konnte. Dennoch hätte ihn der Elefant am Meer erreicht, hätte es der Zufall nicht gefügt, daß dort ein Boot abstieß, in das der Wärter mit einem letzten atemlosen Satz hineinsprang.

Im Boot befand sich der Verwalter. Ein paar Ruderschläge weit vom Ufer ließ er halten. Gli wollte ihm erklären. Er winkte ab. Aufmerksam sah er durchs Fernglas. Das Gesicht des Elefanten schraubte er heran: „Solche Augen sah